



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Bildnerbuch als Leitfaden für Kunstschulen, Künstler,
geistliche und weltliche Kunstfreunde zur
Wiederauffrischung altchristlicher Legende**

Kreuser, Johann Peter Balthasar

Paderborn, 1863

HI. Nothhelfer (vierzehn).

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258400-4

und weggejagt. Aus Demuth ging nun Notburga zu einem Bauer in Dienst, bedang sich aber aus, nach der Feierabendglocke ihrer Andacht sich überlassen zu können. Die Bedingung ward angenommen. Einst in der Ernte läutete es Feierabend. Notburga wollte zur nahen Rupertskapelle; aber der Bauer wollte die dringende Arbeit noch nicht einstellen. Da erhob die treue Dienerin ihre Sichel, rief sie als Richterin an in diesem Streite, ließ sie los, und siehe, die Sichel blieb in der Luft schweben. Der Bauer ging in sich, und die Arbeit war beendet. Indessen war die Schloßherrin gestorben, und mit der frommen Magd aller Segen gewichen. Der Dienstherr erkannte sein Unrecht, bemühte sich, und es gelang ihm, daß Notburga wieder zu ihm zurückkehrte und mit ihr der reichlichste Segen trotz der größten Mildthätigkeit gegen die Armen. Sie starb gottselig im J. 1313, und wird abgebildet in Bauerntracht, Brod im Schooße mit der Sichel, die in der Luft schwebt.

Wie aber diese Jungfrau als Patronin der Gebärenden, sogar als Mutter von neun Kindern gelten kann, wäre ungreiflich, wenn es nicht noch eine andere Notburga gäbe. Sie stammte nach der Sage aus dem Königsgehalte in Schottland, wurde nach dem Tode ihres Gatten vertrieben, flüchtete mit ihren neun Kindern an den Rhein, und führte ein heiliges Leben. Eine ihrer Töchter war die h. Hirta. Jacobus in Boragine (1482 fol. 264) nennt auch eine h. Jungfrau Notburga, der wahrscheinlich die alte Notburgiskirche (klein St. Martin) zu Köln geweiht war; allein diese einst heilig genannte Stadt hat so gründlich ihre Vorzeit vernichtet, daß es eine wahre Freude für die aufgeklärte Unwissenheit ist, und von dieser Notburga nichts Gewisses zu finden ist. Auch im Klettgau war sie einst viel geehrt. S. Holzwarth deutsche Legende. S. 120.

Hl. Nothhelfer (vierzehn).

Ihrer sind vierzehn. Im fünfzehnten Jahrhundert, erzählt die Legende, sah ein Schäfer in Franken, Namens Her-

mann Leicht, mehrmals in einer Erscheinung das liebe Christkind, umgeben von den vierzehn Heiligen. An dem Orte der Erscheinung erhob sich bald eine Kirche, und es verbreitete sich bald die Verehrung der Vierzehn, die zu Köln in der südlichen Nothhelferkapelle von St. Aposteln, wenn auch leider überölt, dem Künstler leicht zur Hand oder zum Durchpausen stehn. Die Reihenfolge ist nicht immer dieselbe; gewöhnlich aber macht St. Christoph den Schluß. Die Namen sind:

I. St. Vitus

kommt schon bei Beda, Usuard und sonstigen alten Schriftstellern vor. Er war aus Sicilien, Sohn des edeln Hylas, wurde unter Diokletian in einem Kessel voll siedenden Beches gemartert, sein Leib von Rom nach Frankreich, endlich nach Sachsen gebracht. Das deutsche Corvei bekehrte Rügen; aber da das Eiland wieder in's Heidenthum zurückfiel, so wurde aus dem Heiligen ein Ritter, weshalb der Dichter des Rheinweinliedes sagt:

Da mag St. Vit der Ritter u. s. w. (Aus Sant Vit wurde Swantovit).

Seine Abbildung ist immer jugendlich, fast dem Kindesalter nahe. Er hat den Kessel bei sich oder sitzt darin, welche Darstellung der brennenden Schaale in der Hand vorzuziehen ist. Wegen seiner vornehmen Abkunft (der kaiserliche Landpfleger Valerianus war seines Vaters Freund) trägt er auch Fürstenhut, Hermelinmantel u. s. w. Zuweilen hat er auch einen Hahn bei sich, der auf einem Buche sitzt, und daraus hat die Aufklärung gar wunderliche Mährchen erfunden. Um die Sache kurz abzumachen, die heidnischen Pommern auf Rügen verehrten noch den Hahn, und als der h. Otto sie bekehrte, benutzte er diesen Umstand. Die prächtigste St. Veitkirche ist bekanntlich der Dom zu Prag, und in einem Fenster ist auch der Heilige zu sehen. Daß St. Veit auch die nach ihm genannte Krankheit des Veitstanzes heilt, wird wohl sinnbildlich auf die Tollwuth des Heidenthums zu schließen sein.

II. St. Blasius,

Bischof zu Sebaste in Armenien, lebte ebenfalls unter Diokletian. Eingefangen und das Götzenopfer verweigernd, heilte er nach

beglaubigter Geschichte viele Kranken, unter andern einen Knaben, der nahe am Ersticken war, weil ihm eine Fischgräte im Halse steckte, an welcher die ärztliche Kunst vergebens sich abmüdete. Daher noch heute am Blasiusstag die übliche Segnung des Halses zwischen dem heilbringenden Zeichen des Kreuzes in der Gestalt des Andreaskreuzes X. Auch bei der Abbildung kann die Segnung des Halses des Knaben an diese Geschichte erinnern. Da aber der Heilige von eisernen Striegeln (hechelartig) vor der Enthauptung jämmerlich zerfleischt ward, so giebt man ihm auch zwei eiserne Kämme (Hecheln) als Kennzeichen bei, nebst einer, auch zwei Kerzen.

III. St. Cyriacus,

gehört mit Largus, Smaragdus und zwanzig Genossen in die Verfolgungszeit Diokletians und Maximians ums J. 300. Ohne ordentliche Pfarreintheilung wäre christliche Ordnung unmöglich, und nach Optatus gab es im vorconstantinischen Rom sechsundvierzig. Mit diesen Pfarreien waren auch Diafonien verbunden, d. h. Stiftungen für die Armen, in den verschiedenen Gegenden der Stadt, über welche ein Diafon, d. h. Armenpfleger, stand. Gleich dem h. Laurentius war auch Cyriacus Diacon d. h. einfach Armenpfleger, wie schon die Apostelgeschichte (VI. 2 ff) lehrt. Aus der Tochter des Kaisers, Namens Artemia, vertrieb Cyriacus den bösen Geist und an der Tochter des Perserkönigs Sapor, mit Namen Job (y) ia, that er dasselbe Wunder, taufte beide, und gewann viele Seelen zum Christenthum. Diokletians Nachfolger, Maximian (Herculeus) oder vielmehr Mitregent, ließ nun seinem Christenhaffe freien Lauf, und als er dem Diokletian zu Ehren Bäder errichtete, ließ er die Christen zum Steintragen und ähnlicher sklavischer Arbeit einfangen. Thrasion unterstützte und ernährte nun die Armen durch Vermittelung des h. Cyriacus, den Papst Marcellus zum Diafon weihte. Der Heilige verrichtete nicht nur die eigene, ihm selber auferlegte Arbeit, sondern auch die des alten Saturninus, und er wurde mit seinen Genossen Märtyrer. Abgebildet wird er im Diafonengewande, zuweilen mit dem Geldbeutel zum Ver-

theilen an die Armen, ferner mit der Märtyrerpalme, endlich mit einem gefesselten Drachen. Bei dem gefesselten Drachen ist zu merken, daß dieser gewöhnlich sinnbildlich zu fassen ist und den Heidenbefehlern als Bezwingern des höllischen Drachens beigegeben wird, z. B. einer h. Martha u. s. w.

IV. St. Pantaleon.

Die anmuthige Legende, welche sich auch in der Historia S. Brunonis Coloniensis findet, erzählt also: Zur Zeit des Kaisers Maximian lebte zu Nicomedia der reiche Heide Custorgius mit seiner christlichen Gattin Cubule. Sie pflanzte schon in das junge schöne Kind die Heilslehre, zu welcher er in seinen ärztlichen Studien bald zurückkehrte. Der Heiland stand mit seiner Hülfe offenbar bei ihm, und an einem Blinden und andern Kranken that er Wunder, so daß die ganze Stadt, auch Kaiser Maximian, auf ihn aufmerksam wurden. Vor dem Kaiser seinen Glauben standhaft festhaltend, wurde er den Peinigern überliefert, an einem Pfahle aufgezogen, mit Eisenhaken zerschunden, mit glühenden Blechen unter den Armen gebrannt; aber er erhob die Augen gen Himmel, die Henker ermatten, die Bleche fallen ab, das Feuer erlischt. Auch ein Kessel mit geschmolzenem Blei kann dem Heiligen nichts anhaben, und der Kaiser wüthet um so mehr. In einem Steine in's Meer versenkt, wird er wieder vom Heilande verherrlicht, und der Stein schwimmt auf die Oberfläche des Meeres. Scheu empfinden auch die wilden Thiere, denen er vorgeworfen wird, lieblosen ihn, und der Kaiser läßt an ihnen seine Wuth aus. Das Rädern mißlingt ebenfalls; denn der Strick springt und das Rad geht über die Feinde Christi. Endlich wird der Kämpfer zur Enthauptung geführt; aber das Schwert wird wie Wachs, die Henkersknechte stürzen zu seinen Füßen, er verzeiht nun als Pantelemon, d. h. Allerbarmer, im Voraus seinen Henkern, ermahnt sie zur Erfüllung ihrer Pflicht, und das Haupt fällt unter dem Schwertstreiche.

Gewöhnlich wird der Heilige abgebildet an einem Pfahle, auch Baume, die Hände über dem Kopfe übereinander fest genagelt, den Leib an den Pfahl oder Baum (Del- oder Palmbaum) gebunden.

Das Schwert darf auch nicht fehlen. Das ritterliche Mittelalter bildete auch zuweilen diesen heiligen Kämpfen für des Heilands Ehre als Ritter mit Lanze und Schild. Von der Kunst kann vielleicht auch benutzt werden, daß nach der Enthauptung Milch statt Blut aus dem Rumpfe aufströmte, und der junge Delbaum gleich volle Früchte trug.

V. St. Georg.

Dieser Heilige, seit den ersten christlichen Kaisern in der morgen- und abendländischen Kirche gleichmäßig gefeiert, wurde im Mittelalter das Vorbild aller Ritterlichkeit, gleichsam ein heiliger Michael der Ritterschaft. Fragt man nach den Lebensumständen des Helden, von welchem das Land Georgien seinen Namen hat, so steht wenig Sicheres fest. Zwar gab es frühe Urkunden über ihn, aber Ketzer haben sie geschmiedet, die Kirche hat sie verworfen. Daß eine feste geschichtliche Unterlage bestand, kann um so unbedingter angenommen werden, da Konstantinopel allein viele Georgskirchen hatte, und der Meeresarm bei St. Georg Magganes der Arm des h. Georg genannt wird. Wie es scheint, war der Märtyrer von Geburt ein Kappadoker, wahrscheinlich ein höherer Kriegsmann, und da an seinen uralten Reliquien, also auch an seiner Persönlichkeit nicht zu zweifeln ist, so mag er jener muthige junge Mann gewesen sein, der nach Laktantius und Eusebius, Zeitgenossen des Konstantin zu Nikomedia die kaiserlichen Erlasse gegen die Christen herunterriß. Seine furchtbaren und vielfachen Martern, welche Surius, der griechische Metaphrast u. A. beschrieben haben, können wir füglich übergehen, da diese bei der Darstellung nie berücksichtigt werden. Die Abbildung ist nämlich, wie Hack (der christliche Bilderkreis) gut auseinandersetzt, immer (symbolisch) sinnbildlich. Versinnbildet wird nämlich der wackere Streiter und Rittersmann gegen alles Christusfeindliche. Er trägt, um mit dem Apostel (I. Thessal. V. 8) zu reden, den Panzer des Glaubens und der Liebe, den Helm der Hoffnung zur Seligkeit, den Schild der Heiligkeit (Sap Sal. V. 20. *ὁσιότητα*). Der Drache, Kennzeichen der Heidenbefehrer, wird von ihm bekämpft, niedergestochen durch

die Lanze. Auch trägt er die Kreuzesfahne, so wie auch auf der Rüstung das Kreuz zu sehen ist. Wird der Heilige reitend dargestellt, so sitzt er auf einem Schimmel (Offenbar. XIX. 14), und da er für den Herrn sein Blut vergoß, so ist der Mantel märtyrerroth. Als Standbild zu Fuß steht dieser auf dem Drachen, und die Rechte hält die Lanze, selten ein Schwert, die Linke den Schild.

Nicht selten sitzt auch ein Mädchen beim heiligen Georg, welches das Drachenungehüm zu verschlingen droht, und die Herrn Klassiker denken dabei an Andromeda, Perseus und sonstiges Heidenzeug. Die Sache steht einfach so: Städte werden von der alten Kunst als Jungfrauen abgebildet, z. B. Stadt und Jungfrau Roma. Nach der Rede des Demosthenes von der Krone, krönte die Jungfrau Byzanz ihre Freundin Athen. Die Stadt Nikomedia war noch in Teufels-Drachen-Gewalt d. h. heidnisch, davon befreite sie und führte sie zum Christenthum der h. Georg.

VI. St. Eustach.

Kaiser Trajan war ein kluger und tapferer Mann, doch hielt er die Christen für Aufrührer, und befahl seinem Freunde Plinius dem jüngern, die Christensache zu untersuchen, worüber wir noch merkwürdige Briefe haben. In seinem Heere war ein hoher Kriegsoberster, Namens Placidus, höchst wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit dem Kriegstribun Placidus, der im Heere des Vespasian diente und von Flavius Josephus mehrmals genannt wird. Schon als Heide führte er ein reines und gerechtes, fast christliches Leben mit Gattin und Kindern, theilte auch von seinem Reichthume den Armen mit. Fast wie der Apostel, soll er vom Herrn selbst zum Christenthum berufen worden sein. Wie nämlich die Legende erzählt, war er einst auf der Jagd und verfolgte mit Hize einen Hirsch, der auf einen jähren Felsensprung sich rettet. Der Jäger bringt nach; aber der Hirsch stellt sich, trägt zwischen den Geweißen das h. Kreuz, und eine Stimme erschallt: Placidus, was verfolgst du mich, Jesus Christus? Nach der Taufe erhielt Eustachius, auch Eustathius bei den Griechen genannt,

wieder eine Erscheinung des Herrn, die ihm Trübsal verkündete. Bei einer Kriegsfahrt gegen Aufrührer, sendet der Kaiser seinen bewährten Kriegsobersten und sein ist der Sieg. Indessen starb Trajan, und ihm folgte Hadrian. Die Siegesopfer sollen den Göttern dargebracht werden, der Feldherr weigert das Gözenopfer als Christ, und er besteht mit den Seinen den glorreichen Martertod, und zwar in einem glühenden Ochsen von Erz, weshalb auch auf einigen Bildern der glühende Stier beigegeben ist. Die gewöhnliche Abbildung hält an der Jagderscheinung, und Eustachius im Jägerkleide kniet vor dem Kreuzifirus zwischen den Hirschgeweihen. Das Kleid ist grün, Spieß und Jagdhorn werden beigegeben.

Eine andere Legende erinnert auch an die sogenannten (Recognitiones) Wiederkennungen, eine Wundergeschichte, die zu der Zeit des Paulinus von Nola schon für alt galt; denn dieser beabsichtigte, das Buch ins Lateinische zu übersetzen. Placidus nämlich verliert Weib und Kinder, findet sie aber auf wunderbare Weise wie der Kaiser Octavian von Tief wieder. Die Kunstdarstellung weiß meines Wissens von dieser Legende nichts.

VII. St. Katharina.

Diese Heilige, auch Katakharina bei den Griechen genannt, ist im Morgen- und Abendlande altberühmt; ihre Verehrung wurde aber vorzüglich durch die Kreuzzüge im europäischen Westen verbreitet. Zu Alexandria, der nach Rom größten Weltstadt und seit den Nachfolgern Alexanders des Welteroberers dem Sitze aller Gelehrsamkeit und Kunst, sah sie das Licht der Welt. Schon ihrer Erziehung gemäß war sie von edeln Eltern geboren (denn vor den Zeiten der Buchdruckerkunst war wissenschaftliche Bildung nur vom Reichtume der Geschlechter oder Körperschaften zu erringen), ja sie heißt die Tochter des Kaisers Maximinus, trägt daher auch oft die Krone. Als achtzehnjährige Jungfrau schon ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Schärfe des Verstandes und die mannichfachste Wissenschaft, suchte sie den Kaiser Maxentius in seinem Hass gegen die Christen unzustimmen, und die Hoheit des Christenthums zu beweisen. Der Kaiser berief

fünfzig seiner gelehrtesten Männer, die Jungfrau zu widerlegen; aber sie war Allen so überlegen, daß die Gelehrten besiegt sich zurückzogen, ja bekehrten. Maxentius versucht jede Art der Schmeichelei, die Heilige im Glauben wankend zu machen, und wüthend über seine unnützen Bemühungen läßt er sie dann einkertern, mit Kolben schlagen, eilf Tage hungern und dürsten, endlich auf ein Messer- und Stachelrad (gewöhnliche Marter zur Heidenzeit) flechten. Auf das Gebet und Kreuzeszeichen der Heiligen wird das Rad vom Hagelwetter zerschmettert, sie endlich im J. 307 mit dem Beile enthauptet. Engel trugen sie zu Grabe auf den Berg Sinai, wo auf ihren Namen ein uraltes Kloster geweiht ist. Da Engel im Griechischen Boten bedeutet, so sucht die neumodische Platteit nach ihrer Sitte die Engel durch Mönche u. s. w. unschön zu erklären; der Künstler aber wird gut thun, den platten Gesellen aus seinem Reiche wegzujagen.

In der Abbildung trägt die h. Katharina gleichsam als Kirchenlehrerin und Patronin aller Gelehrsamkeit das zerbrochene Rad als Märtyrin, in der Hand Schwert und Palme.

VIII. St. Margareta,

oder nach neugriechischer Aussprache Margarita d. h. Perle, hat trotz ihrer uralten Verehrung keine klare Lebensbeschreibung. Von ihr wird erzählt daß sie zu Antiochien in Pisidien geboren, als Tochter des Götzpriesters Medesius von Olybrius zur Gattin begehrt wurde. Sie verschmähte die Ehe, und als Christin erkannt, wurde sie um 252 der Marter übergeben. Im Gefängnisse versuchte sie der höllische Drache, aber sie besiegte ihn durch das Zeichen des h. Kreuzes.

Abgebildet wird die Heilige mit der jungfräulichen Krone, dem Schwerte, vorzüglich aber dem gefesselten Drachen, der sich vor dem Kreuze, oft auch der Kreuzesfahne krümmt. Auf dem einfachen Kreuze wird auch zuweilen die h. Geistestaupe angebracht, um die Bluttaufe des Märtyrertums anzudeuten.

IX. St. Barbara,

lebte unter Kaiser Maximin, war die einzige Tochter des Diosforus, eines eifrigen vornehmen Götzdieners. Ihr

Vater baute ihr einen hohen Thurm, in welchem sie, vom h. Geiste belehrt, fromm lebte, und zu Ehren der h. Dreifaltigkeit ein drittes Fenster neu baute. Später von den Edelsten zur Ehe begehrt, lehnte sie als Verlobte des ewigen Herrn jeden irdischen Antrag ab. Der Vater, hoch erzürnt, überliefert selbst sein Kind dem Landpfleger. Geißel, Brennen, Abschneiden der Brüste und sonstige Martern beugen die Standhafte nicht, bis endlich ihr Haupt unter dem Schwerte des Scharfrichters, ihres eigenen Vaters, fiel (S. 237). Diesen schlug Gottes Blitz und Hagel gleich nach der That nieder.

Abgebildet wird die Heilige mit ihrem Hauptkennzeichen, dem Thurme, an welchem die Dreiheit der Fenster zu beachten ist. Auf dem Thurme oder unten an der Thurmthüre bildet man auch oft das Ciborium; denn nach der Legende reichte ihr ein Engel die heilige letzte Wegzehrung. Das Ciborium kann auch in die Hand gegeben werden, auch auf die Unterlage eines Evangelienbuches. Das Schwert deutet auf ihren Märtyrertod. Weshalb die h. Barbara Patronin der Arkelei, wie man sonst sagte, oder der Artillerie ist, wie man jetzt sagt, weiß ich nicht klar anzugeben. Die Kanonierkammer auf den Schiffen heißt bei den Franzosen la sainte Barbe.

X. St. Achatius,

auch Agathangelus, d. i. guter Engel genannt, lebte unter Kaiser Decius 250 als Bischof von Antiochien. Auf den Märtyrertod gefaßt, stand er vor seinem Richter Martianus, der etwa also sprach: unter römischen Gesetzen zu leben, hast du das Glück, also auch die Verpflichtung, den Kaiser als Schutzherrn zu ehren und zu lieben. Achatius erwiderte, daß es wirklich bei den Christen so gehalten werde, und für des Kaisers und Reiches Wohl ohne Unterlaß (täglich beim h. Opfer) Gott angefleht werde. Martianus lobte das, forderte aber zum Opfer auf, um sich von der Liebe zum Kaiser zu überzeugen. Eine solche Forderung mußte natürlich der Bischof ablehnen, um so mehr, als er ruhig nachwies, daß er keinen Göttern opfern könne, deren Thaten von Martianus bestraft werden müßten, wenn sie Menschen wären. Dem Kaiser

Decius wurde über die Untersuchung Bericht erstattet, dem Bischöfe Freiheit des Lebens und der Religionsübung zugestanden, und er starb nicht den Märtyrertod.

Abgebildet wird er als Bischof mit Inful und Stola, auch mit Kirchengefäßen, die er wahrscheinlich zum Almosengeben in Silber umsetzte.

XI. St. Aegidius,

französisch St. Gilles, wird abgebildet als Einsiedler, neben ihm eine Hirschkuh, die mit einem Pfeile angeschossen ist. Es erzählt die Legende: Der Heilige, aus Athen gebürtig, gleich Achatius kein Märtyrer, stand vor seiner Einsiedelei im Walde. Da flüchtete sich, von einem Pfeile verwundet, zu ihm seine Hirschkuh, die ihn ernährte, und sie jagte der Gothenkönig Flavius mit seinen Hunden. Der König baute nun dem Heiligen ein Kloster, in welchem er der erste Abt wurde. Er starb nach Fulbertus im J. 523. — Eine andere Sage bringt den Heiligen mit Karl Martell in Verbindung, und spricht über Lossprechung von einer Sünde, die der Sünder mündlich zu bekennen sich schämte, offenbar eine erlogene und von Irlehrern erfundene Legende, unbrauchbar für den christlichen Künstler.

Sonderbar genug wird der Heilige auch, vielleicht in Verwechslung mit einem andern Aegidius, als Diakon mit der Palme vorgestellt; die geschichtliche Abbildung verlangt den Einsiedler oder Abt mit der Hirschkuh, wobei man bemerken kann, daß den Einsiedlern überhaupt gerne Thiere beigegeben werden.

XII. St. Dionysius, französisch St. Denis,

Mitglied des hohen Areopags, daher der Areopagite genannt, hielt sich gemäß der Apostelgeschichte (XVII. 34.) zu Paulus, wurde später Bischof von Athen, ging dann nach Rom, wurde dann vom Papste Clemens mit Andern nach Frankreich gesandt, und gilt seit uralten Tagen für den Befehrer der Franzosen. Die Kritik meint sehr gescheidt zu sein, wenn sie ihn in spätere Zeiten zurückdrängt, als ob es seit Dionysius

dem Tyrannen von Syrakus nicht unzählige Dionyse gegeben hätte. Für die neuere Aufklärung ist der Heilige auch ein Gegenstand hohlen und wohlfeilen Gespöttes, das nur die Unwissenheit der Spottenden und ihre Unbekanntschaft mit der Sprache und den Sinnbildern des Christenthums verräth. Es erzählt aber die Legende von diesem Heiligen, dessen Name einst das Feldgeschrei aller Franzosen war (und ein ganzes Volk weiß von seiner Geschichte gewiß so viel, als das nase-weise Fräulein Kritik), also: Er bekehrte mit seinen Gefährten sehr viele Franzosen, und als der Landpfleger Fesceninus zu Paris das merkte, ließ er den Heiligen, der hochbetagt war, so wie auch seine Gefährten mit den verschiedensten Martern quälen, endlich enthaupten, und zwar auf dem Berge, der seit undenklicher Zeit Marterberg (Montmartre) heißt. Da nun unzählige Heiligen dem Schwerte anheimfielen, dieses also ohne nähere Thaten für die Kunst ein höchst unsicheres Kennzeichen ist, so dachte die alte schriftkundige Kunst an den Psalm (CXVIII. 105): „Leuchte für meine Füße ist dein Gesetz und ein Licht für meine Wege. Diesem Spruche könnten wir noch andere beifügen, die desselben Geistes voll sind, auch sagen, daß jeder Christ eigentlich ein h. Dionysius sein sollte, und sein Haupt oder das gemeinsame Haupt als Leuchte für seine Füße und Wege gebrauchen sollte. Die altchristliche Malerkunst übersezte diesen Spruch nach ihrer Weise also: Der heilige Bischof trägt sein eigenes abgeschlagenes Haupt in der Hand für seine Füße, die den Weg zum Herrn weiter wandern. Das ist das Ungeheuerliche, über welche Leute spötteln, die selber ohne Kopf sich auf die Straße wagen!! Daß er den Kopf nach St. Denis getragen, ihn andächtig (geistreiche Erfindung!) geküßt, sich dann ins Grab gelegt, gehört selbstredend ebenfalls zu den geistreichen Späßen, die häufig wiederholt werden, da es noch über ein Duzend andere Heilige giebt, die ebenfalls ihren Kopf tragen.

XIII. St. Erasmus,

war Bischof in Campanien unter Diokletian und Maximian. Er erlitt verschiedene Martern, ward mit Hebebäumen geschlagen,

mit geschmolzenem Blei, Pech, Wachs und dgl. übergossen, ja mit einem glühenden Kleide aus Erz bekleidet. Hierauf deutet die Abbildung, wenn der Heilige in einem Kessel sitzt. Die gewöhnliche Abbildung läßt ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißen, die er auf einer Winde aufgerollt zeigt. Vielleicht gab es zwei Crasmus, die vermischt und verwechselt wurden.

XIV. St. Christophorus.

Es giebt über diesen Heiligen einige unverbürgte Urkunden, nach welchen er aus Lykien war und unter Decius litt. Ein Finger von ihm, aber nicht größer als anderer Leute Finger, wurde nach dem Zeugnisse des Gelenius in Köln aufbewahrt. Weil aber die Kunst auf die Lebensumstände und Urkunden keine Rücksicht nimmt, können wir ebenfalls sie übergehen. Der Heilige nämlich, vielwärts, in Spanien schon vor der Maurenzeit verehrt, ist gleich dem h. Gregor frühe ein Sinnbild seines Namens geworden, der Christus-träger heißt. Die dichterische Sage erzählt von ihm also: Ein riesenhafter Jüngling (der Heiland heißt auch in der Schrift der Gigante) kannte er keine Furcht und suchte emsig den Bangmacher. Zuerst tritt er in die Dienste eines Königs. Dieser aber schlägt vor dem Teufel furchtsam das Kreuz, und Christophorus hält diesen für mächtiger, bietet also ihm sich als Diener an. Der Teufel aber will auch vor einem Krüzifixe nicht vorbeireiten, und der Ungechlachte sucht nun Christus. Belehrt über ihn wird er von einem Einsiedler, der am Strome wohnt und ihm die Verpflichtung auferlegt, jeden Fremden hinüberzutragen. Eines Nachts meldet sich ein kleines Kind, um über den Fluß getragen zu werden. Der Riese hebt das Kind auf die Schulter, geht in den Fluß; aber bei jedem weiteren Schritte wird das Kind immer schwerer und schwerer, so daß Christoph zusammen zu sinken fürchtet und auf seinen Baum gestützt mit Mühe das Ufer erreicht. Kein Wunder, denn er hatte den Herrn der Welt getragen. Diese hübsche Geschichte wird von der Kunst immer dargestellt, der Riese, in der Hand einen Baum als Stock, mit drei grünen Blättern (denn in die Erde gesteckt, grünte der Baum

sogleich) auf der Schulter das Christuskind mit dem Reichsapfel oder der Weltkugel in der Hand. Wer den Herrn trägt, ist selbstredend fromm, und wer fromm ist, stirbt gewiß keines ewigen oder bösen Todes nach christlichem Sinne. Diese sittliche Warnung nahm das Mittelalter volksthümlich auf, und bildete sich die Sage, daß man an dem Tage nicht sterbe, an welchem man den h. Christoph gesehen. Man ging daher täglich in die Kirche; denn er steht jedem Eintretenden augenfällig in tausenden Kirchen an oder vor den Eingängen und Hauptthüren. Das alte Nürnberg, wie Heidelof versichert, malte den Heiligen sogar auf die Bürgerhäuser; denn damals waren die Leute meist, was auch wir sein sollten — Christusträger.

St. Numidicus,

ein Heiliger, welcher dem Künstler vielfachen Stoff bietet. Was wir über ihn wissen, verdanken wir meistens dem h. Cyprianus, Bischofe von Karthago. Während der Abwesenheit des heiligen Bischofes stärkte, ermunterte, befeuerte, tröstete Numidicus die Gläubigen und Gefallenen, und rettete viele Seelen während der Verfolgung des Decius. Seine Gattin ward an seiner Seite verbrannt, mit Steinen bedeckt, und blieb liegen. Ihn traf dasselbe Loos; aber seine Tochter, die Leichname für das christliche Begräbniß auffuchend, fand, daß er noch athmete, schaffte ihn weg, und er wurde wieder gesund. Cyprianus ertheilte dem Märtyrer nun die Weihe als Priester, wollte ihm sogar die bischöfliche Würde ertheilen; allein die Geschichte berichtet nichts weiter, noch wissen wir, welchen Todes Numidicus endlich starb.

St. Oda,

blinde Tochter des Königs von Schottland, erlangte an dem Grabe des h. Lambertus ihr Augenlicht wieder, verlobte sich dem Herrn, und flüchtete vor der Vermählung in südliche Länder, und da man in ihrem Grabe einen Rohrstab fand, wie man auf dem Berge Gargano zu tragen pflegt, so scheint sie auch zu Rom und in Unteritalien gewesen zu sein. In Taxandrien (Seeland) suchte sie sich dann eine Einöde mit